

<b>Zeitschrift:</b>	Archiv für Thierheilkunde
<b>Herausgeber:</b>	Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte
<b>Band:</b>	3 (1826)
<b>Heft:</b>	4
<b>Artikel:</b>	Einige Bemerkungen und Beobachtungen über die sogenannte Plaage des Rindviehes
<b>Autor:</b>	Zeller, Johann Ulrich Zeller
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-592404">https://doi.org/10.5169/seals-592404</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## XII.

# Einige Bemerkungen und Beobachtungen über die sogenannte Plage des Kindviehes.

Von  
Johann Ulrich Zeller,  
Thierarzt in Zürich.

---

In den Jahren 1819 und 1820, als ich mich in Glarus aufhielt, hatte ich mehrere Mahl Gelegenheit, die von den dortigen Bewohnern sogenannte Plage zu beobachten; und ich theile hier mit, was ich davon gesehen und erfahren habe.

Die Krankheit erscheint im Sommer am häufigsten, selten im Winter und andern Jahreszeiten, und dann nur in warmen dunstigen Ställen. Ferte, vollastige Rinder von zwey bis drey Jahren sind ihr am meisten ausgesetzt. Sie befällt die Thiere plötzlich und ohne Vorboten; und nur in wenigen Fällen wollten die Wärter vor dem Ausbrüche der Krankheit ein Hinken an der

einen oder andern Gliedmasse wahrgenommen haben, an der sich dann bald eine Geschwulst bildete, die sich über das ganze Glied verbreitete, und worauf ein heftiges Fieber erfolgte, das sich im Anfange durch große Mattigkeit, verlorene Freßlust, Hin- und Hermerzen des Kopfes, weites Auseinanderstellen der Füße und große Schwäche auszeichnete. Wenn diese Erscheinungen sich einstellen, so wird das Thier von dem Wärter, im Fall dieß auf der Alp geschiehet, in die Sennhütte geführt, und ihm an Ohren und Schwanz zur Ader gelassen. Steigt die Krankheit, so fangen einige Thiere an, heftig zu toben und furchterlich zu brüllen. Fast in allen Fällen ist der Blick wild; die Augen sind hervorgetrieben, welcher Zustand jedoch nicht sehr lange, höchstens ein paar Stunden dauert, und mit Brand irgend eines edeln Ein geweides und dem Tode des Thieres endet. In andern Fällen sind die Thiere stumpfsinnig, und stehen wie bewußtlos da, zittern am ganzen Körper, besonders an den Gliedmassen; das Atmen ist beschleunigt, kurz und beschwerlich, die ausgeatmete Luft heiß; die Schleimhäute sind in hohem Grade frankhaft geröthet; das Flossmaul ist trocken, die Maulhöhle heiß und mit Speichel angefüllt, der Puls klein, ausschend, der Herzschlag Anfangs nur wenig fühlbar, nach einem Aderlaß fühlbarer; der Mist wird bey einigen Thieren bald trocken, bey andern flüssig und meist mit Blut vermischte abgesetzt; der Urin geht wasserhell und in geringer Menge ab. An verschiedenen Gegenden des Körpers, bald am Kopfe, bald am Halse, bald an einem andern Theile des Thieres, entstehen Geschwülste, die oft einen sehr

großen Raum einnehmen. Werden dieselben mit der Hand gedrückt oder gerieben, so hört man ein Geräusch, wie wenn man Pergament bewegt; die Temperatur derselben ist meistens vermindert, selten gesteigert. Diese Geschwülste wachsen so schnell, daß sie sich in ein paar Minuten über einen großen Theil des Gliedes, welches sie behaften, verbreiten; die sie bedeckende Haut verliert ihre Farbe; bey Falben oder Falchen (weißen Kühen) wird sie dunkelroth gefärbt; die Haare fallen bald nach ihrem Entstehen aus. Wenn eine solche Geschwulst an dem untern Theile einer Extremität anfängt, so binden die Glarner-Hirten die betreffende Gliedmasse über der Geschwulst mit einer rohen Bändelschnur fest zu, und verhüthen dadurch in den meisten Fällen das weitere Umsichgreifen derselben, so wie das Fieber, welches sich sonst bald hinzugesellt. Die sie bedeckende Haut ist meistens spröde und leicht zerreißbar; wenn man die Geschwulst öffnet, so strömt eine stinkende Luft und eine schwarz gelbliche, ebenfalls übelriechende Flüssigkeit aus derselben; die Muskelsubstanz so wie das Zellengewebe sind, so weit sie sich erstrackt, zerstört, und es können daran weder Gefäße noch Nerven unterschieden werden.

Die Viehbesitzer im Canton Glarus schreiben die Entstehung dieses Nebels entweder dem Wisse des Mühers (einer Mausart), oder giftigen Kräutern und dann auch, nach dem bey Vielen herrschenden Übergläuben, den Hexen und bösen Geistern zu, die auf den Glarner Bergen herumspucken sollen. Die Unbegründetheit der einen und andern Annahme darf dem sachkundigen Thierarzte oder Dekonomen nicht bemerkt werden. Mir scheint die Haupt-

ursache dieser Krankheit eine feuchte und zugleich schwüle Atmosphäre zu seyn. Daher beobachtet man dieselbe im Winter nur in sehr niederen und mit Vieh überstellten Ställen, die zudem, aus lauter Sorgfalt, um die Kälte nicht herein, und die Wärme hinaus zu lassen, von allen Seiten verschlossen werden. Im Sommer beobachtet man diese Krankheit am häufigsten, wenn ein lauwarmer Südwind durch die Alpentäler weht, und in solchen Gegenden derselben, in welchen die Sonnenstrahlen von allen Seiten auf die Thiere zurückgeworfen werden. Hier ist es auch, wo das Gras am üppigsten hervorsproßt, und die Thiere am liebsten weilen. An solchen Stellen erkranken oft mehrere Thiere; und man ist dann geneigt, anzunehmen: es wachsen giftige Pflanzen, oder es hause ein Mützer oder böser Geist das. Nie greift indeß die Krankheit unter einer Heerde weiter um sich; selten findet man mehr als ein bis zwey höchstens drey Stücke aus einer solchen von dreißig bis vierzig Stücken erkrankt, welcher Umstand der Annahme eines Ansteckungsgif-  
tes ganz entgegen ist, wozu noch kommt, daß man oft Hunde und Füchse das Fleisch des an dieser Krankheit umgestandenen und nicht tief verlochten Viehes wieder heraus graben und verzehren sieht, ohne eine ähnliche Krankheit als Folge davon an ihnen zu bemerken.

Wenn irgend eine Krankheit mit dieser verglichen werden kann, so ist es der weiße Carbunkel, oder der idiopathische Anthrax der Franzosen, und der rauschende Brand der Deutschen.

Das Leiden tritt zuerst örtlich auf; und erst nachdem es einen bedeutenden Grad erreicht hat, gesellt sich Fies-

her hinzu. Ob dieses Fieber sympathisch sey, das heißt, von der örtlichen Krankheit bedingt werde, oder ob das örtliche Leiden und das Fieber von derselben Ursache herrühren: ist nicht so leicht zu bestimmen; doch scheint der Umstand, daß durch Unterbindung der behafteten Gliedmasse über der Geschwulst der Ausbruch des Fiebers sowohl als das weitere Umschreifen verhütet wird, für erstere Meynung zu sprechen. Wie aber von der örtlichen Geschwulst das Fieber erzeugt wird, ist hinwieder eine Frage, die nicht leicht zu beantworten ist. Wird vielleicht die Fauche von den Gefäßen (Lymphgefäßen, Venen) aufgesogen, und dadurch der Krankheitszunder, der Gährungsstoff, in das Blut gebracht; oder wird vielleicht das Blutsystem erst vermittelst des Nervensystems in einen frankhaft gereizten Zustand versetzt? — Ferner drängen sich dem denkenden Thierarzte die Fragen auf: wie ist der örtliche Tod der Haut und der Muskeln entstanden? ist eine Entzündung vorher gegangen, oder ist die Mortification durch eine besondere giftige Substanz ohne Entzündung hervorgebracht worden? — Daß letzteres wahrscheinlich der Fall sey, beweist der Mangel aller entzündlichen Symptome vor der Erscheinung der Geschwulst, mit welcher auch schon die Mortification eingetreten ist. Freylich widerspricht dieser Annahme der bis dahin allgemein angenommene Grundsatz, daß kein Brand und örtlicher Tod ohne vorausgegangene Entzündung möglich sey.

Erste Beobachtung. Den 15. Juny wurde ich von Hrn. Leuhiger von Nettstall eiligest auf die Alp Oberlängnegg, drey und eine halbe Stunde von

Glarus hinter der Scheue, gerufen, wo das schönste Stück Vieh, das er besitze: ein junger Wäschländer Stier, an der Plaage erkrankt sey. Ob schon ich mich sehr beeilte, kam ich doch zu spät, indem nach Aussage des Eigenthümers der Stier schon eine Stunde nach Abgang des Bothen umgestanden sey.

Die Sektion wurde mir nicht gestattet, weil der Eigenthümer fürchtete, sein übriges Vieh, das noch in hundert und etlichen zwanzig Stücken bestand, dadurch der Gefahr der Ansteckung auszusetzen. Die bloß oberflächliche Untersuchung des Cadavers zeigte einen ungewöhnlich aufgetriebenen Kopf und Hals; die Einschnitte, welche ich in die geschwollenen Theile machte, belehrten mich, daß das Zellengewebe und die Muskeln unter der Haut zerstört waren, und daß sich eine stinkende Luse und eine scharfe Gauche in denselben gebildet hatte. — Von dem Verlaufe und den Erscheinungen der Krankheit erfuhr ich folgendes. Am Morgen habe dieser Stier bey der Sennhütte wie gewöhnlich sein Salz geleckt, und gesund und munter zu sehn geschienen. Nach etwa einer und einer halben Stunde berichtete aber der Junger (Kinderhirt): derselbe fresse nicht mehr; die Augen seyen stark angeschwollen; er gehe schwankend und stehe mit hängendem Kopfe da; nach welchem Berichte das schnell erkrankte Thier mit großer Mühe zur Hütte zurück geführt, und ihm an den Ohren und dem Schweife zur Ader gelassen wurde. Allein es floß kein Blut; die Geschwulst nahm immer zu, und nach Verfluss von einer Stunde fiel der Stier zusammen. Der Eigenthümer glaubte: es habe denselben ein giftiges

Müzer gebissen, was ich ihm aufzureden suchte, obwohl ich mir selbst die Entstehungsweise dieser Krankheit nicht erklären konnte.

**Zweyte Beobachtung.** Den 6. July wurde ich abermahls auf dieselbe Alp zu einem franken jungen Stiere gerufen. Ich fand denselben sehr unruhig, zitternd, mit Fieberfrost und Colik behaftet, das Aethmen ängstlich und geschwind, den Puls unregelmässig, von siebenzig Schlägen in der Minute das Flohmaul trocken und rissig; aus der Maulhöhle stieg ein sehr übelriechender Dunst; der Mist war trocken und fest.

Der Eigenthümer erzählte mir, daß der Stier eine starke Geschwulst unten am Bauche gehabt habe, welche in der letzten halben Stunde schnell verschwunden sey, und seit welcher Zeit sich die obengenannten Erscheinungen eingestellt haben.

Ich schloß daher auf zurückgetretenen Anthraz, und behandelte den Kranken dem gemäß. Ich ließ nähmlich das Thier an einen von Zugluft freyen Ort stellen, stark reizende Einreibungen auf die vorher scarificirten Bauchwandungen machen, um die äußerliche Geschwulst wieder herzustellen. Inuerlich gab ich starke Gaben von Brechweinstein mit Salpeter und Kampfer; auch wurden dem Thiere eröffnende Klystiere beigebracht.

Noch an demselben Tage gegen Abend fing die Geschwulst an den Bauchwandungen wieder an zu erscheinen. Ich scarificirte an diesen Stellen die Haut nochmahls sehr nachdrücklich, worauf eine beträchtliche Menga Fauche aus den Einschlit-

ten floß. Mit dem Erscheinen der Geschwulst besserte sich der innere Zustand des Thieres; der Puls und die Herzschläge wurden ruhiger, regelmässiger und das Athmen freyer; die Colikschmerzen verloren sich. Morgens den 7. July stellte sich ein heftiger aashaft riechender Durchfall ein, mit welchem Schleimflocken und schwarze Blutklumphen in Menge abgingen. Ich schrieb die Hestigkeit dieses Durchfalles den vielleicht etwas zu großen Gaben des Brechweinsteines zu, setzte nun diesen aus, und gab schleimig bittere Mittel mit Salpeter und Kamppfer, nebst Klystieren aus Mehzwasser und Butter. Der Durchfall, so wie auch die übrigen noch vorhandenen Krankheiterscheinungen besserten sich; die Anthrax-Geschwulst verschwand allmälig; es trat einige Fresslust ein. Das öftere Abwaschen der Geschwulst mit Seifenswasser und innerlich bittere Mittel in Verbindung mit solchen, welche die Ausdünstung befördern, machten den Beschluss der Cur aus, die in fünf Tagen vollendet war.

**Dritte Beobachtung.** Den 9. July wurde ich in die Alp Heuboden, zwey Stunden oberhalb Glarus, von Fr. Mathsherrini Tschudy von Enneda gerufen. Ich fand bey meiner Ankunft daselbst eine schöne junge falbe (Gelbweiße) Kuh in folgendem Zustande. Das Euter und die hintern Gliedmassen waren stark geschwollen, und auf den letzteren konnte das Thier nicht mehr stehen, sondern saß wie ein Hund auf dem Hintern, und stand dabei auf den Vorderfüßen. Die Farbe der Haut war an den geschwollenen Theilen schwarzbraun entsärbt; die Haare fielen beym Berühren aus; sie stieß mit den Hörnern heftig auf alle Gegenstände, so bald diese sich

dem Kopfe näherten und erhob ein fürchterliches Gebrüll, welches um so mehr auffiel, als diese Kuh im gesunden Zustande sehr zahm und gutartig war. Der Blick war wild, die Augen trocken und aus ihren Höhlen hervorgetrieben; die ausgeatmete Luft war heiß, das Flossmaul trocken, die Absonderungen überhaupt aufgehoben.

Ich hielt jede Behandlung für unzureichend, das Thier zu retten, und es wurde deshalb sogleich geschlachtet. Die Sektion zeigte folgendes. Das Euter war etwa drey Mahl größer als im gesunden Zustande und dunkel gefärbt, die Substanz desselben gleichsam wie aufgelöst und mit einer jauchigen schwarzgelben Flüssigkeit durchdrungen, dagegen keine Spur von Milch in demselben, obschon diese Kuh vor ungefähr sechs Stunden noch viele und gute Milch gegeben hatte. Das Muskelfleisch an den Hinterschenkeln war schwärzlich, mürbe und von einer ähnlichen Feuchtigkeit durchdrungen wie das Euter. In den Eingeweiden der Bauchhöhle waren Spuren von Entzündung und in dem Magen und den Gedärmen eine Menge aashaft stinkender Luft enthalten; die Milz war angeschwollen und mit Blasen besetzt, die Gallenblase mit einer ausgearteten Galle angefüllt, die Gebärmutter, in welcher eine vier Monath alte Frucht enthalten war, so wie die Harnblase waren heftig entzündet. In den übrigen Eingeweiden bemerktes man, außer einigen Veränderungen in der Farbe, nichts Normwidriges. — Das Fleisch des vordern Körpers wurde ohne nachtheilige Folgen gegessen, obwohl ich es widerrieth.

Vierte Beobachtung. Den 7. November Morgens, ersuchte mich Hr. Major Tschudy in Glarus, einer seiner an einem Scheidevorfalle leidenden Kühle die nöthige Hülfe zu leisten. Ich brachte den Scheidevorfall, der wahrscheinlich schon lange gedauert hatte, zwar zurück, und machte Einspritzungen von adstringirenden Mitteln. Allein er erschien immer aufs neue wieder; der Muttermund öffnete sich, und es ergab sich aus allen Erscheinungen, daß eine Frühgeburt (die Kuh war nähmlich acht und einen halben Monath trächtig) erfolgen werde. Es stellte sich gleichzeitig ein heftiges Fieber ein; das Thier atmete ächzend; der Puls schlug über achtzig Mahl in einer Minute; der Herzschlag war nur dann fühlbar, wann sich das Thier bewegte; das Klozmaul war trocken, das Maul heiß, die Augen geröthet und aus ihren Höhlen hervorgetrieben.

Ein Aderlaß von sechs Pfund Blut und die Anwendung von Salpeter und Kampfer in einem Chamillen-Aufguß, linderten zwar die Symptome des Fiebers, aber nicht den heftigen Drang zur Geburt. Ich untersuchte daher die Geburtswege aufs neue, fand den Muttermund zum Durchgange geöffnet, und in der Gebärmutter ein todtes Kalb, welches ich durch zwey an die vordern Gliedmaßen angebrachte Schlingen und den Gebrauch des stumpfen Geburtshackens ohne große Anstrengung herausnahm. Die Nachgeburt folgte bald nach, und später stülpte sich die Gebärmutter vollkommen um. Ich reinigte sie sogleich so sorgfältig als möglich mit der Milch von einer zweyten im Stalle befindlichen Kuh, und brachte sie wieder in ihre gehörige Lage zurück;

als sie sich aber nochmals umzustülpen drohte, legte ich, nachdem ich stärker reizende Einspritzungen in dieselbe gemacht hatte, einen Verband an, der einen fernern gänzlichen Vorfall zu verhindern im Stande war. Ich glaubte nun, auf gutem Wege mit der Heilung zu seyn; allein es dauerte nicht lange, so erschien an der rechten vordern Schulter eine Geschwulst, die kalt war, wenn man mit der Hand darüber fuhr wie Pergament rauschte, und sich sehr schnell über die ganze Gliedmaße verbreitete; dabei äußerte das Thier heftigen Schmerz, und stieß einige Maal ein fürchterliches Gebrüll aus. Hierauf scarificirte ich die Geschwulst, aus welcher eine stinkende scharfe Gauche floß. Die in die scarificirten Stellen eingeriebene Spanischfliegen-Salbe hatte keine Wirkung. Das Fieber war äußerst heftig, die Herzschläge unfühlbar, die Pulsschläge hart und über hundert an der Zahl in der Minute. Ein wiederhohler Aderlaß von sechs Pfund Blut und die Verbindung von Salpeter, Kämpfer und Brechweinstein halfen nichts; auch die hintere rechte Gliedmaße fing, auf dieselbe Art wie die vorderen, zu schwollen an. Ein durch die Geschwulst gezogenes Haarsei entleerte zwar sehr viel braudige Gauche, verbesserte aber den Zustand des Thieres nicht. Unter solchen Umständen rieh ich zur Abschlachtung desselben, welche auch geschah.

Die Sektion zeigte folgende Abweichungen vom gesunden Zustande. Die Röhre wurde gestochen; allein es floß aus der Wunde nur wenig schwarzes aufgelöstes Blut. Nach Abnahme der Haut, zeigte sich das Muskelfleisch an den geschwollenen Gliedmaßen beynahe gänzlich zerstört; in dem schwärzlich ausschenden Zellen-

gewebe war noch eine Menge übelriechender Fauche enthalten. Die Milz war sehr groß und mit einigen Knoten besetzt, die Leber mürbe, die Gallenblase mit einer missfarbigen Galle angefüllt, die Gebärmutter brandig, und eben so die benachbarten Theile derselben. An den übrigen Eingeweiden der Bauch- und Brusthöhle bemerkte man, außer einigen mit Blut unterlaufenen Stellen, wenig Normwidriges. — Auch von dieser Kuh wurde, obschon ich es zu verhindern suchte, daß noch gesund scheinende Fleisch der linken Seite des Thieres an arme Leute in der Gemeinde Schwendi verschenkt, und ohne allen Nachtheil genossen.

Fünfte Beobachtung. Den 24. May 1820, wurde ich früh Morgens von Hrn. Lieutenant Höfft auf Erlen, zu einer erkrankten Kuh gerufen, welche vor zehn Tagen gefalbt hatte. Ich fand bey meiner Ankunft daselbst eine schwarzbraune junge Kuh mit heftig angeschwollenem Kopfe, weit von der Krippe, an welche sie durch zwey Ketten angebunden war, wegstehend, und so stark schwankend, daß man alle Augenblicke ihr Umfallen befürchten mußte. Die Ohren hingen wie angeschwollene Säcke an dem Kopfe herunter; die Augen waren geschlossen, und aus den Augenwinkeln floß viel Feuchtigkeit; das Flossmaul war trocken, die Haare am ganzen Körper gesträubt, die Respiration mühsam und die Pulsschläge sehr klein, hart, geschwind und unregelmäßig. Die Geschwulst verbreitete sich so schnell vom Kopfe über den Hals, daß ich nicht im Stande war, eine Blutentleerung aus der Drosselvene vorzunehmen, sondern die Schweif-Arterien und Venen zu diesem

Behuße durchschnitt. Der Eigenthümer erzählte mir, daß die Kuh am Morgen noch gesund geschienen, daß ihr vorgelegte Grasfutter mit gewöhnlicher Lust gefressen, hingegen bedeutend weniger Milch gegeben habe als gewöhnlich. Bald nach dem Melken habe sie angefangen heftig zu brüllen, an der Kette zu reißen und daran, so weit sie konnte, umherzuspringen, am ganzen Körper zu zittern, mühsam zu atmen und zu ächzen. Bald darauf sey ihr der Kopf angeschwollen; die Freßlust habe sich verloren, und die Geschwulst zusehends überhand genommen. Er vermuthe, die Kuh habe die Plaage durch den Biß eines giftigen Mützers erhalten.

Ich scarificirte nun den Kopf, die Ohren und den Hals sehr stark, rieb die Spanischfliegen-Salbe ein, legte Haarseile auf beyden Seiten am Kopfe und ein solches vor die Brust am Triele. Aus allen in die Haut gemachten Einschnitten floß, wie in den andern beschriebenen Fällen dieser Krankheit, eine schwarzgelbe übelriechende Fauche in Menge aus. Nun verordnete ich dem kranken Thiere eine Mischung aus Salpeter, Weinstein und Brechweinstein, setzte Klystiere aus Chamillen-Blüffuß mit Salmiak, ließ dasselbe am ganzen Körper mit Strohwischen kräftig abreiben und nachher bedecken. Ferner entzog ich demselben durch einen Alderlaß, der nun gemacht werden konnte, sechs Pfund Blut, auf welchem sich eine Entzündungskruste bildete. Die Herzschläge wurden fühlbar, der Puls langsamer; die Unruhe des Thieres und das Ächzen ließen nach; die natürliche Wärme stellte sich ein; es wurden durch die Klystiere einige Rothballen entleert, welche jedoch ganz schwarz

hart und glänzend waren. Ich ließ nun die angegebene Behandlung durch meinen Gehülfen fortsetzen. Am Abend verlangte die Kuh Futter, erhielt etwas Heu und als Getränk reines Wasser, welches sie sehr begirrig soff. Den 25. hatte sich die Geschwulst bedeutend gelegt; der Kreislauf war regelmässiger, der Appetit besser, die Excremente weicher; hingegen gab die Kuh noch gar keine Milch. Die erwähnten Mittel, bisdahin alle zwey Stunden gereicht, wurden jetzt nur alle vier Stunden gegeben. Die scarificirten Stellen wurden mit Seifenwasser täglich zwey Mahl gewaschen. Als Nahrung wurde Heu gefuttert.

Den 26. war die Besserung noch weiter fortgerückt, und nur der Koth noch sehr übelriechend; die Kuh gab wieder etwas Milch, welche freylich noch wässrig und sonst von übler Beschaffenheit war. Die Haarschnüre fingen an, gutbeschaffenen Eiter zu ziehen. Ich verordnete jetzt einen Aufguss von Wermuth, Chamillen und Wachholderbeeren, welchen etwas Salmiak hingesezt wurde. Das Reinigen der scarificirten Stellen mit Seifenwasser wurde fortgesetzt; die Haarseile gaben einen reichlichen guten Eiter; die Freßlust nahm immer mehr zu; eben so verbesserte sich die Milch in Menge und Beschaffenheit, so daß ich nach einigen Tagen die Haarschnüre, welche nun sechs Tage gelegen hatten, entfernte, und sich die Kuh wieder gesund befand.

Ob ich gleich noch viele sehr interessante Fälle dieser wichtigen, in den Alpen bisweilen dem Kindviehstande Verheerung drohenden Krankheit, aus meiner Praxis im

Canton Glarus aufzuzählen im Stande wäre: so will ich mich doch, wegen Mangel an Raum, auf die angesührten um so eher beschränken, da ich glaube, daß aus denselben meine Ausichten über die Natur der Krankheit und die dieser entsprechende Behandlungsweise deutlich hervorgehen.